

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Blatt für amtliche Kundgebungen des Zentral-Ausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Luthervereins.

Begründet von Geb. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Merschwitz (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig. Schriftleiter: Pfarrer Lic. Frd. Hochstetter, Berlin-Nordend, Post Berlin-Niederschönhausen (für das Deutsche Reich), Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) (für Oesterreich). Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer D. Frd. Hochstetter, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Riedel, für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich fürs Deutsche Reich, Deutsch-Oesterreich, Ungarn durch die Post Mk. 6.25, den Buchhandel Mk. 6.— unter Streifband geradenwegs vom Verlagsort Mk. 6.70. Einzelne Folgen 100 Pf.

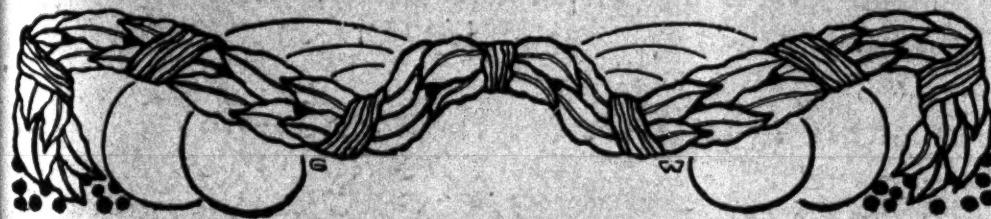
Für die Schweiz Fr. 3.17, für Belgien-Frankreich Fr. 6.45, Italien Lire 7.1 Holland fl. 1.52, Dänemark Kr. 2.75, England 2 sh 8 pence, Vereinigte Staaten v. Amerika 54 cents, für das übrige Ausland Mk. 7.40 einschließlich Gebühr für unmittelbare Zusendung unter Band. Anzeigenpreis 80 Pf. für die 4-gepaltene Kleinzeile. Stellengebühr und -Angebots 40 Pf. Bei Wiederholungen Nachlass laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 340, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim Postsparkassen-Amte in Wien Postscheckkonto Leipzig Nr. 53 050.

Nr. 25/26.

Leipzig, 24. Juni 1921.

20. Jahrgang



Altes und Neues

Es bleibt doch wahr, daß der evangelische Glaube der eigentlich deutsche Volksglaube ist, und wo er lebt, entfaltet unsere Nation ihre ganze Kraft. Wäre er nicht gewaltsam aus Böhmen und Österreich verdrängt worden, so gäbe es heute keine österreichische Frage mehr.

Heinrich von Treitschke an Bischof Georg Daniel Deutsch.

Lichtträger

„Ihr seid das Licht der Welt.“
Matth. 5,14.

Als der große Maler Lenbach auf dem Sterbebette lag, war sein letzter Wunsch: „Ich möchte noch einmal die Sonne aufgehen sehen.“ Und Goethes letzte Worte sollen gewesen sein: „Mehr Licht“. Es gibt wenig Worte, die uns einen tiefen Blick in die Menschenseele mit ihrem Lichthunger tun lassen als diese hier.

Wir Menschen aber hungern nach Licht nicht bloß, wenn wir den ungewissen Gang durch das dunkle Tal des Todes antreten müssen. Es ist auch sonst am hellen Lebensmittag oft so erschreckend dunkel in uns und um uns. Die tausend Fragen nach dem Wie und Warum, nach dem Woher und Wohin lassen uns keine Ruhe. Die Rätsel des Lebens und die Geheimnisse der Welt wollen nicht schweigen. Und je zuweilen zieht ein Heimweh durch die Seele nach ferner Helle und nach Sonnenflügen... Die Seele kann gar nicht leben ohne Licht. Es besteht ein tief innerlicher Zusammenhang zwischen dem Lichthunger der Natur und der Seele, zwischen Naturgesetz und Seelengesetz.

Freilich für den Lichthunger der Seele ist das physische Licht nur ein Sinnbild. Es ist das letzte und äußere Ausdrucksmittel für die innere Klarheit und Wahrheit, für Dinge also, die in ihrer abstrakten Nachtheit ohne Symbol gar nicht erfaßt werden können.

„Ich bin das Licht der Welt.“ Damit hat der größte neutestamentliche Symbolist, bei dem auch sonst nur eine ganz dünne Schicht bedeutungsgesättigter, schwerwiegender Wortsymbole den Leser vor dem Versinken in den Untiefen

des Geistigen und Seelischen zurückhält und ihn dennoch diese Untiefen schauen und erleben läßt, mit erregter Meisterhand und in gigantischem Wurfe ganz kurz zum Ausdruck gebracht, vorüber andere Abhandlungen schreiben müßten. Sein Jesus will damit sagen: Bei mir ist Klarheit und Wahrheit. Die nie gefärbten Probleme des Lebens und Sterbens, der Sinn der Welt, die Geheimnisse der Menschenseele, die Rätsel des Daseins, die Frage nach Gott — alles löst sich bei mir auf in lichte Klarheit.

Und diese Klarheit überträgt er auch auf seine Jünger: „Ihr seid das Licht der Welt.“ Ihr sollt den Menschen zur Klarheit und Wahrheit verhelfen, zur Klarheit und Wahrheit über Gott und Welt und Menschendasein. Ihr habt den herrlichsten und vornehmsten Beruf: Ihr sollt Lichtträger sein. Ihr sollt den Menschen durch das Dunkel ihrer Not und Sorge, durch die Nacht ihrer Dual und Zweifel, durch die undurchdringliche Finsternis des Todes und des Grabs das Licht der Ewigkeit vorantragen, auf daß ihre Seele flugstark genug werde, sich über alle Gründe und Abgründe hinweg zu erheben, dem Licht entgegen aus Gott geboren. Auf daß sie fortan nicht mehr hadern und hären an den Altären des unbekannten Gottes, sondern ihn als ihren Vater erkennen und aufnehmen. So geht hin in die weite Welt als Lichtträger.

Auch wir sind vom Herrn als Lichtträger berufen. Auch wenn unser Lichtlein nur geborgtes Licht ist, auch wenn es nur ganz klein und schwach ist: Licht ist immer stärker als Finsternis. Es gibt soviel Dunkelheit in der Welt und im Menschenleben, daß wir durch einen wohlthuenden Lichtstrahl erleuchten könnten. Wir haben es ja an uns selbst schon verspürt, wie erquickend und beglückend es ist, in dieser Welt Menschen zu begegnen, denen ein Licht auf die Stirne gepflanzt ist, damit wir ihres hellen Scheines froh werden könnten. (Paul Steinmüller.)

Ja so sollen auch wir als Lichtträger ausziehen in all das Dunkel, das uns in der Welt und im Menschenleib umgibt. Sollen unser Lichtlein hineinragen bis hinab in die schweren Anforderungen unseres Berufes und in den Verkehr mit unseren Brüdern, auf daß in Gottes Licht unter uns allen herrsche: Liebe und Friede. Auf daß wir alle werden: Kinder des Lichts.

Es wäre wahrlich besser in der Welt, wenn die Christen es nicht so oft vergäßen, daß sie Lichtträger sein sollten... Ihr seid das Licht der Welt.

Frey.

Religion und Erziehung

In einer Zeit wie der gegenwärtigen, in der das Recht der religiösen Erziehung so leidenschaftlich umstritten ist, wird man ein Buch wie das von Hans Schlemmer „Die religiöse Persönlichkeit in der Erziehung“ (Charlottenburg, Mundus, Verlagsanstalt 1920) freudig begrüßen, um so mehr als es mit wissenschaftlicher Tiefe, religiöser Innerlichkeit und weltanschaulicher Weitherzigkeit geschrieben ist. Man nimmt aus der Lektüre den Gesamteindruck, die beruhigende Gewissheit mit: Ja, man kann beides sein, ein moderner Mensch und ein ernster Christ. Das Buch ist zeit- und ewigkeitsgemäß in gleicher Weise.

Ich sage das nicht, weil ich der Schrift in allen Stücken zustimme: Im Gegenteil, in der philosophischen Grundlegung scheide ich mich meilenweit von dem Verfasser. Er ist als Anhänger der Marburger Schule strenger Antimetaphysiker, obwohl man das, wie Arthur Lieberts Weiterbildung des Neukantianismus zeigt, nicht notwendig zu sein braucht, während ich immer Recht und Notwendigkeit der Metaphysik vertreten habe. Für Schlemmer ist Religion objektloses Wogen und Wallen des Gefühls, der Dogmatiker würde sagen, daß er einen religiösen Atheismus predigt. Ich kann da nicht mit, denn alle Religion reicht sich der Ewigkeitswelt entgegen und will einen Wahrheitsgehalt ergreifen. Jedenfalls aber eröffnet Schlemmers Schrift den Ausblick auf eine fruchtbringende religionsphilosophische Diskussion.

Trotz allem weiß Schlemmer, was lebendige, innerliche Religion ist. Er erhebt sich weit über die aufklärerischen Auffassungen, die Religion in Moral auflösten, er warnt die Prediger, Religion mit theologischer Wissenschaft und ästhetischer Stimmung zu verwechseln. So kommt er mit auf halbem Wege entgegen, der ich — im Sprachgebrauch des deutschen Idealismus geredet — das religiöse *Apriori* herauszuarbeiten suche. Ja, da wo Schlemmer ganz religiös redet, durchbricht er seine eigenen religionsphilosophischen Voraussetzungen und wird zum Metaphysiker. „Gewiß ist Religion das Gefühl restloser Abhängigkeit von einer übergeordneten Macht.“ Demgegenüber bleibt belanglos, darin hat Schlemmer recht, ob ich diese Macht „Gott“ nenne. Aber wenn ich sie habe, wenn das Ewigkeitsreich durch sie mich berührt, dann bin ich praktischer Metaphysiker, und es ist eine logische Irrung, dann noch theoretischer Antimetaphysiker zu sein. So wird Schlemmers Schrift zur Bankrotterklärung des Neukantianismus, der auch hier wieder gegenüber dem religiösen Problem versagt (vgl. Kesseler, Kritik der neukantianischen Religionsphilosophie, Klinkhardt, Leipzig 1920).

Von den philosophischen Grundlegung aus zieht nun Schlemmer die pädagogischen Konsequenzen, durch die sein Buch für den Pädagogen ebenso lebenswert wird wie für den Philosophen. Klipp und klar stellt er den Satz hin: Religion ist nicht lehrbar. Und hier ist der Punkt, wo ich mich mit meinem Gegner völlig eins weiß, denn die Nichtlehrbarkeit der Religion habe auch ich mit allem Nachdruck vertreten (vgl. Kesseler, Brauchen wir Religionsunterricht und welchen? Klinkhardt, Leipzig 1919). In einzelnen Punkten weiche ich dann wieder von Schlemmers Folgerungen ab, aber in der großen Gesamtlinie stimme ich ihm restlos zu: Religionsunterricht, der drei Ideale hat, Religionspsychologie, Religionsgeschichte und Religionsphilosophie. Wollte doch jeder, der über den Religionsunterricht schütt, Schlemmers Buch lesen, um zu erkennen, welche tiefen Werte aus dem Religionsunterricht herauszuholen sind. Allerdings:

Möchten sich doch auch viele Religionslehrer nach Schlemmers Winken richten. Er schafft eine wertvolle Grundlage für die moderne Didaktik des Religionsunterrichts.

Schlemmer weiß auch sehr genau, daß sich religiöse Erziehung nicht in religiösem Unterricht erschöpft. So weitet er den Horizont und zeigt Wege zur Durchdringung des ganzen Lebens mit religiösem Geist. Und dieser moderne Mann, der mit Kopf und Herz in der Gegenwart steht, ist so „altmodisch“ sich zur Kirche zu bekennen. Allerdings nicht ohne weiteres zu der Kirche, wie sie ist, sondern zu der Kirche, wie sie sein soll. Weitab von allem Klerikalismus, allem Intellektualismus, Dogmatismus und Moralismus soll sie rein religiöse Innerlichkeit pflegen. So wird das Buch zu einem wertvollen Berater bei den Entscheidungen für die Neugestaltung der evangelischen Kirche.

Von den verschiedensten Ausgangspunkten kommen Schlemmer und ich in den Ergebnissen zusammen. Das scheint mir mit ein Beweis, daß unser Verfasser Wahrheiten ausspricht, die unbedingt gelten. Er hat uns ein Schriftchen geschenkt, das mehr verdient als bloß die Gunst des Tages, ein Schriftchen, das nicht bloß gelesen und gelobt, sondern beherzigt sein will.

Lic. Dr. Kurt Kesseler.

Die Jahrhundertfeier der evangelisch-theologischen Fakultät zu Wien

Eine schlichte akademische Erinnerungsfeier sollte es werden; eine machtvolle Kündigung für den deutschen Protestantismus in Österreich und für seinen wissenschaftlichen Mittelpunkt ist daraus geworden! Zwar ist — um das vorwegzunehmen — die Hoffnung nicht in Erfüllung gegangen, daß die Vereinigung der Fakultät mit der Wiener Universität anlässlich der Jahrhundertfeier vollzogen werden könnte. Indes liegt das Hindernis jetzt nur noch bei parlamentarischen Stellen; die Hoffnung, daß auch dieses letzte Hindernis bald überwunden sein möchte, gab allen Reden und Ansprachen einen gewissen gemeinsamen Unterton und der ganzen Feier den Charakter des fröhlich-unverzagten Vorwärtsstrebens, dem in greifbarer Nähe die Siegespalme winkt.

Schon im Begrüßungsgottesdienst in der Wiener Stadtkirche schwang dieser Ton mit. Das Mitglied der Fakultät Universitätsprofessor Dr. Böller, der Vertreter der praktischen Theologie, hielt die Festpredigt, Abgesandte auswärtiger Kirchen begrüßten im Namen der von ihnen vertretenen Glaubensgenossen. Ein Begrüßungsabend (am 6. Juni) verlief in zwangloser Art und hatte hauptsächlich den Zweck, gegenseitige Aussprache zu ermöglichen.

Der eigentliche akademische Festakt (7. Juni) bildete den Mittelpunkt der Feier. Erst sollte sie im größten Hörsaal der Fakultät, zwei Treppen hoch in einem Miethause, abgehalten werden; dann nahm man mit Freude das Angebot der Wiener Universität an, der den kleinen Festsaal der Universität zur Verfügung stellte, und schließlich war selbst der große Festsaal fast noch zu klein! Die Vertreter der ganzen Wiener deutschen Studentenschaft im Wuchs bildeten das feierliche Spalier, durch das die Ehrengäste — gleichfalls zu einem großen Teil im akademischen Ehrenkleide — ihren Einzug hielten. Akademischer Orchesterverein und akademische Sängerschaft ließen ihre Weisen erklingen, und der Dekan der Fakultät Prof. D. Wilke ergriff das Wort zur Festrede. Die Geschichte der Fakultät im ersten Jahrhundert ihres Bestandes gewann unter seinen Ausführungen Blut und Leben, ihre Gegenwartsaufgabe, ihre Zukunftshoffnungen traten klar und scharf vor das Auge der Festgäste. Dann der Strom der

Begrüßungen. Erst die amtlichen Stellen: Bundesvizekanzler Dr. Brejsky für die deutsch-österreichische Bundesregierung, der Rektor der Wiener Universität Professor Dr. Dopsch, der Präsident der Wiener Akademie der Wissenschaften („wir wissen, wieviel der Fortschritt und die Freiheit der Wissenschaft dem Protestantismus zu verdanken haben“), der Präsident des Evangelischen Oberkirchenrates Hofrat D. Dr. Haase. Dann die Vertreter der Universitätswissenschaft: der Rektor der Universität Berlin Geh. Rat Prof. Dr. jur. Seckel, der Rektor der Universität Greifswald Geh. Rat Prof. D. Kunze; die Prorektoren von Kiel und Halle, Geh. Rat D. Sellin und Geh. Rat D. Feine (die drei letzten genannten ehemalige Mitglieder der Wiener Fakultät), als Vertreter der Universität Breslau Prof. D. Steuernagel, der zugleich dem Professor der praktischen Theologie Dr. Bösl der theologische Doktorgrad von Breslau überreichte; Professor D. Bischler aus Basel, zugleich Vertreter von Bern und Zürich; fünf Vertreter evangelisch-theologischer Fakultäten aus Holland, einer aus Dänemark, einer aus Norwegen, zwei aus Schweden. Aus aller Mannigfaltigkeit der Begrüßungen klang immer wieder hervor die herzlich brüderliche Mitfreude mit der Feier der in jedem Sinne hartbedrängten evangelischen Vorpostenkirche Österreichs und ihres wissenschaftlichen Mittelpunktes, und der von allen Seiten immer wieder neu betonte und unterstrichene Wunsch, daß der Fakultät nun bald ihr gutes Recht werden, und sie durch Erlösung aus ihrer Winkelstellung ein vollberechtigtes Glied der alma mater Rudolfina werden möge. Mit dem Dank der Fakultät verband Dekan Professor D. Wille die Veröffentlichung der Ehrenpromotionen. Es wurden zu Doktoren der Theologie honoris causa promoviert: Senior i. R. Karl Ehardt (Graz), Sup.-Stellvertreter Lic. Camillo Feller (Karlsbad), der Vorsitzende des Schweizer Hilfsausschusses für die evangelische Kirche in Österreich Pfarrer Gantenbein (Neute); der Kurator der Wiener evangelischen Gemeinde A. B. Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Ritter von Gunesch; Pfarrer Lic. Friedrich Hochstetter zu Berlin; der Generalsekretär des Zentralvereins für Innere Mission Pfarrer Jaquemar in Wien; der Rektor des Diakonissenhauses und der damit verbundenen Anstalten Saul in Gallneukirchen; Pfarrer und ehemal. Senior Schwarz in Waiern, der Gründer und Leiter der dortigen Anstalten; Senior Pfarrer Paul Spanuth in Leoben und der Präsident der deutschen evangelischen Kirche in der tschechoslowakischen Republik Erich Wehrenfennig zu Gablenz. Zu Lizentiaten der Theologie honoris causa die Pfarrer Waidat in Wärnsdorf und Weidauer in Kolomea. Den Dank der Promovierten erstattete Präsident Wehrenfennig, worauf die schöne Feier nach studentischem Brauche mit dem *Gaudeamus* schloß.

Gelegenheit zu weiteren Grüßen und Ansprachen bot der glänzend verlaufene Festkommers. Obgleich man von vornherein hatte bitten müssen, nur Abordnungen der einzelnen Vereinigungen, Körperschaften u. s. w. zu senden, füllte wieder Kopf an Kopf die Menge der Festgäste, alte und jetzige Hörer der Fakultät, Studenten aller Wiener Hochschulen, die bekannten Persönlichkeiten des evangelischen Gemeindelebens in Wien und ganz Österreich und den „Nachfolgestaaten“ den großen Saal im Gebäude des deutschen Schulvereins, wo namentlich noch weitere Vertreter der Universitäten des In- und Auslandes, (außer den obigen waren noch Bonn, Göttingen, Jena, Königsberg, Leipzig, Rostock und Tübingen vertreten; namentlich die zündende Rede des Vertreters von Jena Geh. Rats Prof. D. Thümmel

wurde mit stürmischem Jubel begrüßt) der großen evangelischen Vereine (Pfarrer Hochstetter für den Evangelischen Bund), der alten Hörer usw. zu Worte kamen. Schriftliche Begrüßungen, die in ganzen Stapeln eingelaufen waren, konnten nur auszugsweise mitgeteilt werden. Erfreulich war die Mitteilung des Dekans, daß die eingelaufenen Spenden gegen $\frac{1}{2}$ Million Kronen betrugen — eine Summe, mit der sich auch angesichts des kümmerlichen Wertes der österreichischen Papierkrone etwas anfangen läßt. Es war nur die richtige Krönung des Ganzen, wenn vor Torschluß der Berliner Rektor launig und ernst dem Leiter der ganzen Feier Dekan D. Wille den Dank der Versammelten zum Ausdruck brachte.

Ein großer Teil der Festgäste ließ es sich nicht nehmen, auch noch am Schlusstage (8. Juni) den gemeinsamen Ausflug zur Söfienalpe mitzumachen und bei der Wanderung über die prangenden Höhen des Wiener Waldes Erinnerungen und Erfahrungen auszutauschen.

Hatte auch der österreichische Staat in seinen Nöten gerade unmittelbar zuvor durch eine hundertprozentige Erhöhung des Fahrgeldes vielen die Reise nach Wien unmöglich gemacht (wie wenige wissen davon, wie kümmerlich man sich in diesen Zeiten in den evangelischen Pfarrhäusern Deutsch Österreichs behelfen muß!), so ist es doch eine schöne und harmonisch verlaufene Feier geworden, auf die Lehrer und Hörer der Fakultät mit Befriedigung zurückblicken können. Mit vollen Segeln zieht ihr Schiff nun hinein ins zweite Jahrhundert; nicht allein getragen von der Hoffnung, daß die Erfüllung ihres dringendsten Wunsches nun in absehbarer Zeit zu erwarten sein wird, sondern erfüllt von der Gewissheit, daß die unablässige wachsende deutsch-evangelische Volkskirche Österreichs Brief und Siegel für ihre Wirkamkeit bildet, und geleitet von der Zuversicht, daß sie auch in der Zukunft gegenüber der unfreien Frömmigkeit und der unfrommen Freiheit gleicherweise die schöne Aufgabe haben wird, die Fackel des freien deutsch-evangelischen Christentums weiterhin in den Osten Europas hineinleuchten zu lassen.

Die Wartburg, die in der ihrem Leiter widerfahrenen Ehrung eine Anerkennung ihrer zwanzigjährigen Arbeit erblicken darf, begleitet die Wiener Fakultät auf den Wege in ihr neues Jahrhundert mit den herzlichsten Wünschen! Hr.

Deutsche Ostmark!

Dich grüßt das deutsche Volk und Land,
du deutsche Ostmark am Weichselstrand.

Wir haben dich ewig zu Recht erkaufst;
mit deutschem Blut und Saatkorn getauft.

In sieben Jahrhunderten, sturmumpeitscht,
dich eingedeicht und eingedeutscht.

Wir haben mit Liebe dich überflammt,
unsere Seele in deine Furche gerammt.

Wie deutsche Schönheit, sonnenumimalt,
aus rosgewundenen Kränzen strahlt,

so glänzte dein Bild überm spiegelnden Strom,
mit Städten und Dörfern, mit Burgen und Dom,
mit Feldern und Wäldern und Hügel und See,
im Sonnenschimmer, im Mondnachtenschnee.

* * *

Da dröhnte herauf die Weltenschlacht,
die Sonne versank in schrecklicher Nacht.

Da zerbrach, von tausend Schlägen zerspellt,

das deutsche Schwert und die deutsche Welt.
Da rollte die Flut durch den klaffenden Damm,
da starb das Land unter Nebel und Schlamm.
Die Ostmark verloren, geschändet — tot —
ihr Bahrtuch das Banner schwarz=weiß=rot.

* * *

Doch nachts, wenn die Geisterstunde schlägt,
horch! — wie sich's in Gräften und Lüften regt!
Die in der Marienburg Särgen geruht,
im weißen Mantel und Eisenhut,
die Hände gefaltet am Schwertesknauf,
sie erwachen vom Schlaf und steigen herauf.
Die bei Tannenberg sanken vorm polnischen Speer,
sie stehen auf, ein gewaltiges Heer.
Die in Thorn für des Glaubens kostliches Heil,
ihr Haupt gelegt unters Henkerbeil;
Geschlecht um Geschlecht, das kämpfte und litt
und säte und warb und liebte und fritt,
mit sehniger Faust und eisernem Pflug,
mit Seele und Sense und Bibelbuch,
sie reiten und schreiten, ein endloses Heer
von Heldengeistern auf Wolken daher.
Dumpf rauscht in der Tiefe der Weichselstrom,
sturm läutend dröhnt's von Mariens Dom.
Und Schwerter klirren und Schlachtlied braust,
Reuß Heinrich von Plauen schüttelt die Faust.
Wie Wetterleuchten durchzuckt's die Nacht —
davon die deutsche Seele erwacht,
und reckt und dehnt sich aus Träumen tief. —
Wer war's der gellend den Notruf rief? —
Die Ostmark verloren, geschändet, tot!
Verkauft und verlassen — Nun helfe uns Gott! —

* * *

Wir hören den Schrei, uns hämmert das Blut —
nun werde Flamme, du glimmende Glut!
Spring lodernd durchs Volk und entzünde den Brand
über alle Herzen im deutschen Land.
Und schlug man die Waffen aus deiner Hand,
werde nur, Deutschland, ein leuchtender Brand
von heiliger Liebe, von deutscher Kraft,
von mächtiger Glaubensritterschaft
begeistert, beseelt von der Väter Geist,
von Stolz und Treue und Freiheit umgleist.
Von Lutherseele, du deutsches Land,
werde ein lohender, leuchtender Brand.
Dann fällt vor den Flammen des deutschen Lichts
der polnische Adler verbrannt ins Nichts.
Dann wirst du, Ostmark, sturmumpeitscht,
wieder erlöst und eingedeutscht.
Ob deutsches Schwert oder deutscher Geist
dich wieder in unsere Arme reift.
ob heut' oder morgen: Gott weiß es allein.
Aber deutsch wirst du wieder und deutsch sollst du sein! —

Joachim Ahlemann.

Der Untergang des Abendlandes und wir

Ein Beitrag zu Oswald Spengler.

Noch immer hält die starke Erregung über Oswald Spenglers außerordentliches Buch an, das da wie ein Ereignis und Verhängnis zugleich den Büchermarkt überflutet hat. Kein Wunder. Denn seit Hegels großem Wurf wird hier einmal wieder eine Geschichtsphilosophie größten Stils mit erregter Meisterhand hingeworfen. Dazu kommt, daß der Verfasser dieses Buches, der sich selbst einen „Vertreter eines historisch-psychologischen Skeptizismus“ nennt und darin „die letzte Art westeuropäischer Philosophie“ sieht, mit dem unerhörten Anspruch unbedingter Geltung austritt. Und diese Geltung sucht sich Oswald Spengler weniger durch den Inhalt seiner Problemstellung, durch den im Grunde doch recht düstigen Geschichtsschematismus seiner „Morphologie“, zu verschaffen, als vielmehr durch den hinreißenden Schwung und die stilistische Glanzleistung seiner Darstellung.

Um es gleich zu sagen: gerade in der glänzenden Diction und der meisterhaften Dialektik seiner bestreitenden Darstellungsweise liegt die Größe und die Gefahr dieses viel bewunderten und viel gescholtenen Werkes. Nicht in den übertriebenen Einseitigkeiten, den mit unglaublichem Dogmatismus aufgestellten Übersteigerungen: diese wurden bald nach der ersten überraschenden Übertumpelung der Wissenschaft wieder beschritten und auf das richtige Maß zurückgeführt. Sie liegt auch keineswegs in der morphologischen Betrachtungsweise mit ihren Analogiebeweisen, die durchaus nicht etwas so unerhört Neues sind, wie uns Oswald Spengler glauben machen will. Von Platons Wiederkehr derselben Kulturstände und von des Aristoteles und Polybius Kreislauf der Verfassungen führt über Vico, Condard, Montesquien, Comte u. a., die ebenfalls den Versuch der Vorhersage der Geschichte gemacht haben, eine gerade Linie zu Oswald Spengler. Nein, Größe und Gefahr dieses blendenden Werkes liegt in der unerreichten Form seiner Darstellung, in seiner psychologisch überredenden Zielsetzung. Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes“ wie auch seine anderen Meisterleistungen „Preußen und Sozialismus“, die Einführung zu Ernst Droysen's Gesängen sind „Rede“ durch und durch. Mit dem intuitiven Blick des Künstlerauges und mit einem für Rhythmus und Harmonie empfänglichen Künstlerohre will Oswald Spengler gelesen sein. Maler und Bildhauer, vor allem aber Tonkünstler, Dichter und Redner werden die stärkste Anregung aus diesem Buche empfangen, die tiefste und reinste Freude daran genießen. Denn größer als die wissenschaftliche ist die künstlerische Leistung des Buches. Es ist ein Kunstwerk und will als ein Kunstwerk genossen sein. Oder soll das nicht auch in der Absicht des Verfassers selbst gelegen haben, in dem die schon öfters geäußerte Ansicht von der inneren Verwandtschaft zwischen dem Schaffen des Dichters und dem Forschen des Historikers einen so bedeuten Anhalt gefunden hat: „über Geschichte soll man dichten“?

Erst in zweiter Linie kommt die Wissenschaft zu ihrem Recht. Zwar muß auch sie dankbar die stärksten Eindrücke, die sie aus den weitgespannten Ausblicken dieses Buches wie seit Nietzsche nicht wieder empfangen hat, anerkennen. Und doch ist ihre Freude nicht ungetrübt. Denn mit einem zornigen Stirnrunzeln muß sie sehen, wie ihre Ergebnisse auf das Prokrustesbett gespannt und dort so lange gezogen oder zurecht gehauen und beschritten werden, bis sie eben in die Zwangsjacke des fatalistischen Schematismus passen.

Das alles tut zwar, wie schon Hebbel gelegentlich einer Ausführung über die fremden Bestandteile im Drama nachgewiesen hat, dem Kunstwerk als solchem keinen Abbruch. Die prosaischen Vertreter einer zünftigen Wissenschaft haben ihm dies aber bös angefreidet. Und das von Rechts wegen. Dem Künstler jedoch sind sie damit nicht gerecht geworden. „Die Poesie ist Wirklichkeit, die Prosa sieht nur einen kleinen Ausschnitt einer elliptischen Bahn,“ sagt Loize.

Ich weiß nicht, ob Spengler schon von diesem Gesichtspunkt aus eine Würdigung gefunden hat. Mir aber will es scheinen, als ob es der einzige Weg zu einem tieferen Verständnis seiner Wirkung und einer gerechteren Beurteilung seines Schaffens wäre. Wie käme es denn sonst, daß er wissenschaftlich auß ärgste befriedet, zum Teil widerlegt und abgetan, doch nicht aufhört, den größten Einfluß auszuüben und immer mehr Jünger in seinen Bann zu zwingen? Das ist's: bei all der Überfülle wirklicher und vermeintlicher, selbst erarbeiteter und nur zusammengetragener Wissenschaft, die jedem Ehrfurcht abnötigen muß; bei all dem herzerfrischenden Draufgängertum gegen angeblich überlebte wissenschaftliche Anschauungen, die freilich oft mehr radikal als gründlich abgetan werden; bei all den überraschenden Kombinationen und für so manche Wissenschaft aufgezeigten neuen Wegen, groß und stark und zwingend genug, jede dieser Wissenschaften in eine Krise zu stürzen — die stilistisch hinreißende Komposition und Architektur des Ganzen zu einem sprachlichen Kunstwerk ersten Ranges.

Spengler ist hierin einem Schopenhauer und Nietzsche wesensverwandt, die beide beim Untergang des Abendlandes Paten gestanden haben. Der eine bei der pessimistischen Grundstimmung des ganzen Werkes, der andere mit seiner Relativität des geschichtlichen Erkennens. „Das Allgemeingültige (das a priori) über alle Kulturen hinaus“ ist für Spengler nur eine „Illusion“. Beide aber haben Spengler auß stärkste mit der sprachkünstlerischen und sprachschöpferischen Bildkraft ihrer faszinierenden Darstellungsweise beeinflußt. Wir kommen an einem Spengler trotz unserer ganz entgegengesetzten Anschauung und Erkenntnis ebenso wenig vorüber, wie wir an einem Schopenhauer und Nietzsche vorbei konnten. Mögen ihn kleine Geister mit ihrem Anwurf belästigen, für uns ist er doch ein ganz Großer, der nicht als Epigone und Nachbeter, sondern als Gleicher und Gleichberechtigter neben diesen beiden anderen steht. Seine Größe aber und seine Gefahr für die Halbgebildeten liegt von unserem Standpunkt gesehen ebenso wenig wie bei Schopenhauer und Nietzsche in seinen Gedanken und Anschauungen: an einer nackten Wiedergabe dieser Gedanken und Anschauungen würden die meisten achtlos vorübergehen. Die zwingende Form ihrer Darbietung aber läßt die meisten aufhorchen und nimmt sie gesangen. Für uns jedoch, die wir wissenschaftlich genügend geschult und in rhetorischer Stilkunst hinreichend geübt sind, ist die Größe dieser drei auch ihre Schwäche. Wir können uns an Spengler berauschen und gehen doch innerlich frei und unberührt, aber mit der größten Hochachtung an ihm vorüber.

Neben Schopenhauer und Nietzsche hat aber noch ein Größerer Patenschaft geübt. Sein stärkster Eindruck auf Inhalt und Gehalt des Werkes ist unverkennbar: Goethe, mit dessen „schauender“ Betrachtung des Lebenden und Geschichtlichen sich Spengler besonders verwandt fühlt. Goethes Morphologie, die Lehre vom Urphänomen und der immer schöpferischen Natur, die ein fortwährendes Werden ist und Gestalten auf Gestalten hervorbringt, ist das klassische Vorbild der Morphologie der Spenglerschen Weltgeschichte.

Mit dem Werden, der Aufdeckung der Lebensäußerungen des Urphänomens der Kultur hat es auch seine Weltgeschichte zu tun. Und so kommt Spengler schließlich zu dem ungeheuerlichen Versuch, Geschichte vorauszubestimmen: „Untergang des Abendlandes!“ *Voir pour prévoir!*

Ganz naturwissenschaftlich wird diese Theorie begründet. Und damit haben wir die letzte der großen Linien aufgedeckt, die sich im Untergang des Abendlandes zu einem grandiosen Schnittpunkt vereinigen.

Es ist mir leider nicht gelungen, in Erfahrung zu bringen, was Spengler eigentlich von Haus aus ist. Aus dem hervorragenden ersten Kapitel seiner Weltgeschichte „vom Sinn der Zahlen“ aber darf wohl angenommen werden, daß er Mathematiker war. Als solcher ist er ganz gewiß in engere Berührung mit der modernen Naturwissenschaft gekommen. Seine Behauptung, daß alles Seiende Symbol sei, liegt ganz auf der Linie der erkenntnistheoretischen Untersuchungen unserer großen Naturforscher. Ich erinnere hier nur an die Arbeiten von Heinrich Herz, Poincaré, Gustav Kirchhoff, die darin hinauslaufen, daß wir niemals die wahre Natur der Dinge erkennen werden, sondern nur die wahren Beziehungen der Dinge im Symbol (z. B. Kraft, Atom, Energie, Elektrizität usw.) darstellen können. So kommt auch Spengler zu dem Satze: „Alles, was ist, ist auch Symbol“ d. h. im Zusammenhang „nur“ Symbol. Die innere Verwandtschaft mit den großen Naturforschern scheint mir hier näher zu liegen als mit dem Goetheschen „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.“

Spengler bestreitet zwar, daß er naturwissenschaftliche Geschichtsbetrachtung betreibe. Aber ist die Kultur, als Organismus betrachtet mit den Urstadien alles Organischen: Geburt, Jugend, Reife, Alter, Tod keine naturwissenschaftliche, zum mindesten keine biologische Denkungsweise? Auch wenn die „Kausalität“ durch „Schicksal“ ersetzt wird? Ist für ihn Weltgeschichte nicht Biographie, Morphologie und Physiognomie?

Doch damit kämen wir — in ganz groben Umrissen — auf den äußerst vielseitigen Inhalt des Werkes zu sprechen, von dem wir jedoch nur ein paar Hauptgedanken herausgreifen können.

(Schluß folgt.)

Frey

Aus Welt und Zeit

Wenn man einige Wochen lang keine Berliner, überhaupt keine reichsdeutschen Zeitungen mehr gelesen hat, so bereitet die Rückkehr zu dieser Rost beinahe körperliches Unbehagen. Die deutsche Not in Oberschlesien, wo nach wie vor die treuen Kinder der Heimat mit Billigung der Franzosen und unbewahrt durch Engländer und Italiener abgewürgt werden können, weil die deutsche Reichsregierung den deutschen Selbstschutz lähmte; der Hölzprozeß, wo ein phrasengeschwollener Schwerverbrecher den Gerichtshof anpöbeln darf; Prügelszenen im deutschen Reichstag, jämmerliche Bänkereien um innere Politik, während unsere Wirtschaft unter dem Druck der feindlichen Expressions sich immer sichtbarer weißblutet — man verliert wirklich nichts, wenn man einmal eine kleine Weile all den Jammer vergessen darf.

In Tirol, Salzburg, Steiermark wandelt man auf den Spuren der Anschlußbewegung, in den beiden ersten Ländern der vollzogenen Anschlußabstimmung. Das Ergebnis war ja geradezu überwältigend: 98 vom Hundert und 99 vom Hundert für den Anschluß, und zwar bei sehr bedeutender Beteiligung an der Abstimmung. Wenn man vollends be-

merkt, daß die paar tausend Gegenstimmen überwiegend aus den Grenzgemeinden stammten, deren Bewohner ihr kümmerliches Brot schlecht und recht mit Schmuggel verdienen, so wird die Kundgebung noch einheitlicher, und daran muß man zunächst, seitab von jeder kritischen Bemerkung, reine Freude empfinden. Freilich es handelt sich zunächst eben nur um eine Kundgebung; die Wucht der Verhältnisse verbietet es, ihr zunächst praktische Folgen zu geben. Die Hoffnung des biederem Münchener, der mir im Eisenbahnwagen zwischen Rosenheim und Kufstein sagte, in Kufstein sei keine Paß- und Zollrevision mehr, „weil s' eh abgestimmt ham“, war entschieden verfrüht. Der Gedanke, daß es nur eine Kundgebung war, mag vielen ihre zustimmende Haltung erleichtert haben, die sonst, wenn es Ernst gewesen wäre, sichs nochmal überlegt hätten. Aber heute sich dem volkstümlichen Gedanken entgegenstemmen, wo man sich doch mit der Abstimmung zu gar nichts verpflichtet? — Leider sieht und spürt man in Österreich wenig, viel zu wenig von der einzigen wirklich praktischen Vorarbeit für den Anschluß: der Annäherung möglichst vieler Einrichtungen des öffentlichen Lebens an die entsprechenden Einrichtungen auf reichsdeutscher Seite. Diesen Anschluß könnte vorläufig keine Entente hindern. Dazu müßte freilich an den leitenden Stellen wirklicher Anschlußwillie sein; und gerade an diesen Stellen wird ihn auch der rosigste Optimist nicht suchen. Auch wenn man das halb therites-, halb hanswurstmäßige Zwischenspiel, das die deutsche Reichsregierung in eine Heldenrolle im Spiel der Anschlußgegner hineinschieben sucht, rasch der Vergessenheit anheimfallen lassen möchte: man kommt über den Zwiespalt nicht weg, daß die christlichsoziale Partei in den Ländern sich mit ins Vordertreffen stellt bei der Anschlußwerbung (man wird doch eine so volkstümliche Sache nicht den andern überlassen!) und daß die Vertrauensmänner derselben Partei in der Regierung der Anschlußsache in den Rücken fallen. Aber auch die ehrlichen und begeisterten Kämpfer der Anschlußbewegung haben auf dem wirklich erfolgverheizenden Gebiete der Annäherung aller öffentlichen Einrichtungen kaum den ersten Schritt getan. Es müßte so vorgearbeitet werden, daß bei der staatsrechtlichen Angliederung nur noch die Unterschrift unter ein Papier gesetzt werden muß! Wenn aber jetzt z. B. alle Späßen von allen Dächern pfeifen, daß bald die Frankenwährung in Österreich eingeführt werden soll, wenn es sogar schon dementiert wird (das bedeutet nämlich, daß es ziemlich sicher in Aussicht steht): das, ihr Herren, sieht nicht nach „Anschluß“ aus! Dr.



Wochenschau

Deutsches Reich

Zur Mischehenfrage brachte die „Germania“ (279) eine längere Darstellung, die ebenso sehr durch die schulmeisterliche Tonart, wie dadurch auffällt, daß sie gewichtige Tatsachen, die sie wissen müßte, verschweigt. Für das Zentrumsblatt handelt es sich bei der durch das neue päpstliche Recht getroffenen Regelung einfach um das römische „Non possumus“. Mischehen zwischen Katholiken und Protestanten, wenn sie nicht vor dem katholischen Pfarrer und zwei Zeugen

unter Erfüllung der katholischen Bedingungen geschlossen sind, gelten nicht als kirchlich gültig; das ist römisch-katholischer Grundsatz; damit hat man sich in Deutschland abzufinden — Roma locuta; Rom kann nicht anders verfahren. Tatsächlich hat es aber angesichts der besonderen konfessionellen Verhältnisse in Deutschland gut 18 Jahrzehnte hindurch anders gekonnt. Seit 1741 bestand ein von der römischen Kurie selbst herbeigeführter Rechtszustand, unter dem die Behandlung der Mischehen immerhin eine einigermaßen erträgliche war. Der dogmenstrenge Pius der 10. hat 1906 diesen Rechtszustand aufs neue bestätigt und somit den konfessionellen Verhältnissen in Deutschland Rechnung getragen. Wenn die „Germania“ sich zugunsten ihrer Auffassung auf ein Zeugnis des Berliner Kirchenrechtslehrers Stuhr beruft, so sei auf ein anderes Wort desselben Gelehrten verwiesen, das die unzweifelhafte Unfreundlichkeit der unter dem jetzigen Papst beliebten Neuregelung feststellt. Also, es ist schon so. Es handelt sich um den nicht wegzuleugnenden Bruch mit einer jahrhundertealten weniger rücksichtslosen Übung und Handhabung. Die deutschen Kundgebungen gegen die jetzige Übung kann man auch nicht so ohnehin als Äußerungen des Temperaments abtun, wie das die „Germania“ möchte. Sämtliche Synoden der evangelischen Landeskirchen und sämtliche großen Körperschaften des deutschen Protestantismus haben gegen den offensbaren Angriff auf den konfessionellen Frieden durch das neue kanonische Recht Einspruch erhoben. Eine ganze Reihe von Fällen liegen aus der Mischehenpraxis vor, die als traurige Frucht der römischen Unzuldsamkeit anzusprechen sind und mit Recht überall, wo sie bekannt geworden sind, die öffentliche Meinung erregt haben. Es ist auch nicht wahr, daß bloß in Deutschland Widerspruch laut geworden ist, in Holland empfindet man nicht anders, und erst ganz kürzlich ist in einer ganzen Reihe von Blättern der Westschweiz das empörende Vorgehen eines katholischen Eiserers gebrandmarkt worden, der einer in Mischehe lebenden unbescholtenen, ehrbaren Frau in die amtliche Zählkarte als „Stand“ hineinschrieb: Kontubine. Täuschen wir uns nicht! Der Münchener Kanonist Eichmann hat kürzlich geäußert, daß die katholische Kirche auch auf die Gefahr größerer Verluste in den Mischehen hin bei ihrer neuen Praxis bleiben werde. Das Wort legt das Grundmotiv offen. Es handelt sich um nichts weiter als um eine Machtfrage. Rom will das Verhältnis zwischen den Konfessionen nicht im Sinne einer Überbrückung der Gegensätze, sondern im Sinne ihrer Verschärfung auch durch die neue Mischehengesetzgebung beeinflussen. Die „Germania“ sagt selbst, daß das kanonische Recht die von Protestanten untereinander eingegangenen Ehen als gültig und sogar als sakramental und unauflöslich anerkennt. Man kennt das dogmatische Hintertürchen, das ihr diese anscheinend strenge Gerechtigkeit rein protestantischen Ehen gegenüber ermöglicht. Aber, wie dem auch sei: warum die Strenge gegenüber Mischehen, warum die Folter mit Gewissensnöten und, wie das in der Praxis vorgekommen ist, mit beschimpfenden Herabsetzungen, wenn man rein protestantische Ehen als gültig anerkennt? Gehören Evangelische und Katholiken einer Volksgemeinschaft an und ist diese Volksgemeinschaft ein hohes ethisches Gut, was die „Germania“ doch wohl anerkennt, so sollte man sich wenigstens von deutscher Seite hüten, das, wodurch diese Volksgemeinschaft erst Tat werden kann, die Verehelichung zwischen ihren Angehörigen, lediglich unter dem konfessionellen Gesichtswinkel zu betrachten und nach dem Machtinstinkten einer Kirche zu behandeln.

Österreich

Personliches. In Graz starb vor einigen Wochen der verdiente Schulmann Regierungsrat Dr. Karl Reichenberger, Mitglied des Presbyteriums, Obmann des Schulausschusses. Gebürtiger Siebenbürger, Nachkomme einer „Landler“-Familie, d. h. der aus Ober-Österreich unter Maria Theresia nach Siebenbürgen verpflanzten und heute noch nicht ganz mit den Sachsen verschmolzenen Protestant, war er im Schuldienste zu Cilli, Graz und Bielitz tätig; seit 1905 wohnte er im Ruhestande zu Graz. Neben sehr bedeutenden Arbeiten auf dem Gebiete der deutschen Literatur, namentlich der mittelalterlichen, schrieb er zahlreiche Aufsätze und Abhandlungen aus dem Gebiet der Geschichte des österreichischen Protestantismus, zu deren gründlichsten Kennern er gehörte.

Ebenfalls im Frühjahr starb zu Feld a. S. (Kärnten) der Ehren-Kurator der Gemeinde, früherer Senioratskurator und Landtagsabgeordneter Joseph Huber, eine der markigsten Gestalten aus dem kärntnerischen Bauernprotestantismus.

Ferner starb zu Franzensbad im Alter von 85 Jahren der Presbyter Christof Friedrich Jäger, ein eifriger Förderer der Gemeinde.

Zum Superintendenten des oberösterreichisch-salzburgischen Kirchenbezirks wurde, nachdem Senior Koch in Linz die auf ihn gefallene Wahl abgelehnt hatte, Pfarrer Koch in Wallern gewählt.

Zum Pfarrer in Mödling wurde Kand. Walter Stößl, bisher Vikar daselbst, gewählt.

Der Pfarrer und gewesene Senior Ernst Schwarz in Waier beging daselbst sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum.

Pfarrer Gottfried Wehrenfennig in Turn wurde am 12. Juni in sein Pfarramt eingewiesen, das er im Grunde schon seit 17 Jahren begleitet hat. Solange hat es gedauert, bis Turn das Ziel der Selbständigkeit erreichte! Die Feier nahm einen erhebenden Verlauf; staatliche und örtliche Behörden und die Nachbargemeinden waren vertreten.

Gemeindenachrichten. Die evangelische Pfarrgemeinde Klagenfurt zählt jetzt, nach der Abtrennung von St. Veit, noch 2500 Seelen. Im Jahre 1920 wurden 65 Kinder getauft, 46 konfirmiert, 75 Paare getraut, 51 Personen sind gestorben. Übergetreten sind 126, ausgetreten 14.

In Gnesau (Kärnten) wurde unter den 13 Konfirmanden der diesjährigen Konfirmationsfeier auch eine 15jährige Konvertitin mit eingesegnet, und anschließend fünf erwachsene Übertrittende aufgenommen. Für die ländliche „Toleranzgemeinde“ ein bemerkenswertes Ereignis.

In der weitzerstreuten Gemeinde St. Veit a. d. Gl. wurden anlässlich des Gedenktages von Worms außer zwei Schulfeiern (St. Veit und Friesach) noch 6 Gemeindeseiern abgehalten: in Eggen, St. Veit, Hüttenberg, Althofen, Friesach und Weitensfeld. Ein Bericht aus der Gemeinde erzählt darüber: Wohl hat in Althofen ein schwarzgesinnter Siebenbürger eine Stunde nach Beginn des Abends durch Abschneiden des elektrischen Leitungsdrahtes uns in das gleiche Dunkel versetzen wollen, in dem er selbst lebt, und uns gezwungen, in einen kleineren Nebenraum zu übersiedeln; wohl hat in Weitensfeld der katholische Pfarrer dem Wirt, der uns beherbergen wollte, alles Gute vom Himmel versprochen, wenn er noch in letzter Stunde uns auf die Strafe setzen wolle; wohl hat in Friesach der Pfarrer im Religionsunterricht in den letzten Wochen versucht, durch Beschimpfungen Luthers die katholische Volksseele gegen unseren Wormsabend zur Abwehr zu reizen, aber das alles sind doch Dinge, die in unserer Zeit keine stärkere Wirkung mehr erzielen können.

Weiters die eindrucksvollste Feier war die in Weitensfeld, wo wir bisher nur fünf Gemeindeglieder zählten. Der Ortspfarrer und der jesuitische Missionsprediger Baudenbacher, den seine Wirksamkeit nicht nur auf den Misthaufen, sondern auch schon in das Gefängnis gebracht hat, hatten sich von der Kanzel aus Dinge zu sagen erlaubt, die das Schamgefühl Ungezählter verleibt und sie aus der allgewohnten Unterwürfigkeit aufgeschreckt haben. Von ihnen gebeten, kam Pfarrer Pechel am 21. Mai hinauf und hielt, vom Gnesauer Pfarrer Hildebrand wacker unterstützt, einen massenhaft besuchten Familienabend ab. Lautlose Aufmerksamkeit und starker Beifall zeigten den tiefen Eindruck unserer Worte. Am nächsten Tage hielten wir Gottesdienst im Schulhaus, von der Sirnitzer Sängerrunde, die auch am Vorabend mitgewirkt hatte, trefflich unterstützt. Was hatte sich der Ortspfarrer doch für Mühe gegeben, im Ortschulrat die Bereitstellung des Schulraumes zu verhindern, ja noch am Vortage dem Schulleiter die Botschaft geschickt, die Bezirkshauptmannschaft verbiete es, und war erst verstummt, als dieser die Vorlage des schriftlichen Verbotes verlangte. Von unserer Seite hatte es darum keiner Werbearbeit bedurft, um den Schulraum bis aufs letzte Plätzchen zu füllen. Viele mußten rückwärts stehen, weil die Sitzplätze schon längst vor Beginn besetzt waren. Der Sirnitzer Sängerchor sang Choral, Fräulein Knödl einen Einzelgesang, Pfarrer Hildebrand predigte über Nathanael, den Wahrheitssucher, Pfarrer Pechel nahm neun Männer, lauter Besitzer, in die evangelische Kirche auf und es waren Minuten tiefster Spannung, als diese in seine Hand Treue zur evangelischen Kirche gelobten. Eine schlichte Abendmahlfeier schloß die denkwürdige Feier. Die vom katholischen Pfarramt angedrohte „Mobilisierung“ gegen uns war wohlweislich ausgeblieben; neue meldeten sich zum Übertritt, alle waren eins in dem Wunsche, daß Familienabend und Gottesdienst recht bald wiederholt werden sollten, die Gründung der Predigtstelle Weitensfeld wurde beschlossen und ein Ausschuß aus den Neu- und den Altprotestanten gebildet. Möge ihr eine gute Zukunft und erfreuliches Wachstum beschieden sein! —

Die Evangelischen der beiden Predigtstellen Voitsberg und Köflach (Pfarrgemeinde Stainz) haben sich zu einer Filialgemeinde Voitsberg-Köflach zusammengeschlossen. Durch den bedeutenden Aufschwung der Industrie im Voitsberg-Köflacher Becken, das nunmehr das größte Kohlenbecken in Deutsch-Österreich ist, und auch durch Übertritte ist die Zahl der Evangelischen hier namhaft gewachsen; nun beabsichtigt man die allmähliche Entwicklung zur eigenen Gemeinde. Eben daselbst wurde eine Ortsgruppe des Evangelischen Bundes gegründet. Neu belebt wurde eine solche in Graz und in Klagenfurt.

Ein neues Vikariat wurde in Kapfenberg (Steiermark) errichtet und wird am 1. Juli durch Vikar Odörfer, bisher in Linz, besetzt werden.

Die Übertrittsbewegung in der Pfarrgemeinde Falkenau a. d. Eger, die bereits im letzten Jahre sehr lebhaft war, hat im laufenden Jahre noch eine Steigerung erfahren. Bis Ende Mai wurden gemeldet:

Aus dem Seelsorgebezirk: Falkenau 61 Übertritte
Grasitz 86
Chodau 119

zusammen 266 Übertritte.

Damit sind die Zahlen des Jahres 1920 bereits um 61 Übertritte überschritten. Als Handreichung für die neuen Glaubensgenossen hat Pfarrer Grobe (Chodau) eine „Erste Anleitung zum Verständnis unserer evangelischen Kirche“

zusammengestellt, die für 1,50 Kr. bzw. 1,50 M. postfrei vom deutschen evangelischen Pfarramte in Falkenau a. d. Eger zu beziehen ist.

Am 26. Mai fand zu Neudeck die Jahresversammlung des Gustav Adolf-Zweigvereins für den westböhmischen Kirchenkreis statt. Pfarrer Ziegenspeck (Saaz) predigte in trefflicher Weise über 2. Tim. 1,7. An Beiträgen und Kirchenkollektien waren im Ganzen 5319 Kr. eingegangen gegen 4783 Kr. im Jahre 1920, obgleich diesmal die beiden Ortsvereine Eger und Fleißen mit einer Leistung von 1109 Kr. im Jahre 1920 infolge Gründung des neuen Zweigvereins für das Ascher- und Egerland wegfielen. Mit Gaben bedacht wurden die Gemeinden Budweis, Pilsen, Neudeck, Joachimsthal, Weipert, Görlau und Christdorf in Mähren.

In Dux hat der Evangelische Bund im Verein mit dem Bund der Deutschen und dem deutschen Turnverein im Mai und Juni eine Reihe von „Volkstümlichen Vorträgen über zeitgemäße Fragen des Volkslebens“ veranstaltet, die sich eines guten Besuches erfreuten und aufmerksame Zuhörer fanden. Es redeten: Kirchenrat D. Zilchert (Prag) über „Deutsche Sitte und Art“, Pfarrer G. Wehrenfennig (Turn) über „Unseres Volkes Schicksal und Bestimmung“, Pfarrer Prof. L. Baier (Aussig) über „Religiöse Erneuerung“, Pfarrer G. Hickmann (Dux) über „Ist Religion nur Privatsache“ und Pfarrer Dr. K. Rieger (Haida) über „Deutschen Glauben“. Die Vorträge waren von der Bundesleitung allen Ortsgruppen und Gemeinden empfohlen worden, sind aber nur teilweise und zwar nur noch an 3 Orten gehalten worden.



Bücherschau:

Verschiedenes

Th. von Paschwitz, Luther in Worms. Leipzig, Fr. Jansa Mark 1.80.

Ein kleines Festspiel für Jungfrauenvereine in 2 Akten. Sechs weibliche Rollen.

Johannes Mayrhofer, Spanien. Reisebilder. Mit 17 Bildern und einer Karte. 8—12. Tausend. (Aus aller Welt. Eine neue Bücherei der Länder- und Völkerkunde.) Freiburg, Herder 1921. VIII, 258 S. M. 15.50, geb. M. 21.40 u. Ruschl.

Wir möchten es als einen der größten Vorzüge dieses Buches bezeichnen, daß hier Spanien, das katholische Land, mit katholischen Augen gesehen wurde. So bilben die mit Schwung und Begeisterung — manchmal mit allzuviel Begeisterung, doch warum soll sich der Schriftsteller nicht in den Gegenstand seiner Schilderung verlieben dürfen — vorgetragenen Bilder über Spaniens Land und Leute einen Beitrag zur Kenntnis des Katholizismus. Die kritische Beurteilung muß allerdings der kühle protestantische Leser selbst mitbringen, bei dem Verfasser, der selbst die spanische Inquisition verteidigt, finden sich nur sehr bescheidene Ansätze dazu. Buchausstattung und Bilderschmuck sind vorzüglich. Man kann also doch auch heute anständige Bücher herausbringen, wenn man sich die Mühe gibt.

Zeitschriften

Die Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst (gegründet von Professor D. Spitta und D. Julius Smend, bei Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen, halbjährlich Mark 10.—).

Das letzte übrig gebliebene liturgische Organ, nachdem auch die „Sion“ eingegangen ist, steht in Gefahr, ebenfalls der Not der Zeit zum Opfer zu fallen. Das wäre ein unerschöpfer Verlust. Gerade die beiden ersten Hefte des Jahrganges 1921 (der 26!) sind des ein Beweis. Sie sind von einer erstaunlichen Reichhaltigkeit und in jeder Beziehung anregend. Besonders sei auf die Aufsätze Spittas über „Die Wormser Lutherei“ und „Die Textgestalt von Ein feste Burg“ und „Der Reichstag zu Worms“ verwiesen. Hier findet man alles

nötige Material zu einer Feier des Wormser Tages und zugleich eine ausführliche Gottesdienstordnung. Außerdem sind jedem Hefte Noten beigegeben. Es ist eine Ehrenpflicht des evangelischen Deutschland, sich diese ausgezeichnete Zeitschrift zu erhalten. Man kann den Bezugspreis wohl auf die Kirchenkassen entnehmen. Von den genannten Aufsätzen sind auch Sonderdrucke zu haben (zu 2 Mark), die dringend empfohlen seien.

Mir.

Briefkasten.

Alle, die es angeht, mache ich auf das Ausschreiben der Pfarrstelle zu Mährisch-Schönberg aufmerksam. Es wäre von größtem Wert, für diesen Posten eine tüchtige Kraft zu gewinnen. Ich bin gerne bereit Auskunft zu erteilen.

Auch in Deutsch-Österreich, Nähe Wiens, harrt ein Bistum auf einen durchaus arbeitsfreudigen und idealgesinnten Kandidaten. Ich bin beauftragt, auch hierüber Auskunft zu geben. Freiwillige vor!

D. Hochstetter.

Folge 27 wird zum 8. Juli ausgegeben

Inhalt. Altes und Neues. Von Heinrich von Treitschke — Lichträger. Von Frey. — Religion und Erziehung. Von Lic. Dr. Kurt Kesseler. — Die Jahrhundertfeier der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien. Von Dr. — Deutsche Ostmark. Von Joachim Ahlemann. — Der Untergang des Abendlandes und wir. Von Frey. — Aus Welt und Zeit. Von Dr. — Wochenschau. — Bücherschau.

Jeder Deutsche trete dem Allgem. Deutschen Sprachverein als Mitglied bei

Seine Ziele sind: Liebe und Verständnis für die deutsche Sprache zu wecken, ihre Richtigkeit, Klarheit und Schönheit zu fördern, entbehrliche Fremdwörter zu bekämpfen und dadurch das deutsche Volksbewußtsein zu kräftigen. Der Sprachverein ist in allen politischen und kirchlichen Fragen parteilos. Er wendet sich an alle guten Deutschen, die ihre reiche, schöne Muttersprache lieben, Männer und Frauen, Gelehrte und Nichtgelehrte. Gegründet im Jahre 1885, zählt über 39 000 Mitglieder und 318 Zweigvereine. Der Jahresbeitrag beträgt nur 10.— Mark. Dafür erhalten die Mitglieder die monatlich erscheinende Zeitschrift und die wissenschaftlichen Beihefte. Der Beitritt zum Verein erfolgt durch Anmeldung als Mitglied bei einem Zweigverein oder als unmittelbares Mitglied durch Einzahlung von 10 Mark mit Sahlkarte 20794 an den Allgemeinen Deutschen Sprachverein in Berlin W. 30, beim Postscheckamt in Berlin IV 7.

Anzugstoffe

direkt aus dem Zentrum der Lausitzer Tuchindustrie. — Versand an Private. Jedes von uns geführte Dessin ist hinsichtlich Preis und Qualität ein Schlager auf dem Tuchmarkt.

Lobo = Lausitzer Tuchversand
Spremberg-Lausitz

Lieferant wirtschaftlicher Verbände.

Jeder
Bezieher
kann
helfen



der Wartburg immer
weitere Verbreitung zu
schaffen durch Werbung
von Mund zu Mund
und Mitteilung von
Personen, bei denen
Anteilnahme an un-
seren Bestrebungen u.
zielen vorauszusezen.
Wir bitten um treue
Mithilfe.

D. Verl. a. Wartburg.

Wetterfeste

Rostschutzfarbe

— streichfertig u. schnell trocknend —
als Glockenstuhlf., Geländer- u.
dergl.-Anstrich äußerst vorteilhaft im
Preis und Haltbarkeit.

Arthur Häfner, Chemnitz,
Schoenaustr. 48. Fernspr. 4356